

Belebte Hinterhöfe werten die Stadt auf

Der Architekt und Quartierförderer Ruedi Bachmann kämpft für gemeinschaftliche private Grünräume

INTERVIEW: EWALD BILLERBECK



Düstere Abstellplätze, Lärmhöfe, Brachen zwischen Mauern sind es zu meist. Doch Hinterhöfe können auch kleine Idyllen sein, nachbarlich zwischen Wohnen und Gewerbe. Die baz stellt unterschiedlich genutzte Basler Hinterhöfe vor. Zum Auftakt der Serie ein Gespräch mit Ruedi Bachmann, einem Pionier gemeinschaftlicher Wohnformen.

Schon in der 68er-Bewegung trat Ruedi Bachmann als einer der «Entstoh-lo»-Architekten hervor. Selbstverwirklichung beim Wohnen wurde zu seinem Leitmotiv, das sich seither in der Förderung und Begleitung von kollektiven, kostengünstigen Hauskäufen im unteren Kleinbasel ausdrückt. Und immer wieder in Initiativen wie der Gründung der Wohngenossenschaft Cohabitat, der Architektengemeinschaft Archico oder der Pensionskassenstiftung Abendrot, aus deren Stiftungsrat der 66-Jährige jüngst zurückgetreten ist. Im Zentrum von Bachmanns Wirken steht die Bärenfelsenstrasse (siehe Artikel unten). Dort gründete er mit Gleichgesinnten die erste Wohnstrasse der Schweiz; im August wird ihr 30-jähriges Bestehen gefeiert. Und von dort gehen seine praxisorientierten Impulse aus für nicht entfremdetes Wohnen in der Stadt. Über die Stadt hinaus reicht Bachmanns jüngste Initiative – die Solarfahre zur neuen Dreiländerbrücke.

baz: Herr Bachmann, wie werden, nach Ihren langjährigen Erfahrungen in der Quartierarbeit, städtische Hinterhöfe wahrgenommen?

RUEDI BACHMANN: Sehr oft als Unort, wo man sich nicht ausleben kann, wenn eine Verwaltung alles zu regeln versucht, um Reklamationen, Übergriffe und Rechtsanmassungen auszuschliessen. Ganz anders ist es, wenn die dort Wohnenden, beispielsweise durch Mitbesitz, mitentscheiden können, was im Haus und damit im Hinterhof geschieht. Dann entstehen tolle Gartensituationen, die sich entwickeln können und die Persönlichkeiten der Bewohnerinnen und Bewohner ausdrücken, die gut benutzbar sind und auch bleiben. Hier bestehen grosse Potenziale in Basel, sicher ist erst einiges davon ausgeschöpft.

Gibt es einen Wandel in der Wahrnehmung? Erlebt der Hinterhof eine Renaissance?

Ausschlaggebend sind bei Hinterhöfen wie Hinterhäusern die Nutzungsverhältnisse; und die sind sehr stark von den Besitzverhältnissen geprägt. Entsteht etwa ein Atelier im Hinterhaus, wird auch der Hinterhof belebt.

«Die Belebungsimpulse wirken sich auf die ganze Nachbarschaft aus.»

Die Höfe sind ja nie isoliert. Man sieht, wie es beim Nachbar geht. Und Belebungsimpulse wirken sich auf die ganze Nachbarschaft aus. Man ist stolz, es gibt einen Wettbewerb in schöner Begrünung, es entwickelt sich etwas – wenn die Entwicklung zugelassen wird.

Welchen Wert haben Hinterhöfe heute im städtischen Raum?

Im städtischen Raum ist der fahrende wie der stehende Verkehr auf der Strassenseite sehr dominant. Hinterhöfe bleiben von diesen Immissionen abgeschirmt. Wenn heute von Mediterraanisierung gesprochen wird und man gern auf dem Balkon lebt, dient der Hinterhof als Ausweitung von «Balkonien». Auf dem Balkon ist man allein, im Hof zusammen. Solche Nachbarschaft ist zwar nicht allen geneher, für kommunikative Menschen jedoch bedeutet sie einen Wert, der zählt.

Was für Grundbedingungen braucht es für die Aufwertung der Höfe?

Der zentrale Punkt ist, dass eine Nutzungsordnung erarbeitet wird, informell, bei einem grösseren Mehrfamilienhaus auch formell und gemeinsam mit den im Haus Wohnenden. Diese Ordnung soll Entwicklungen ermöglichen. Beispielsweise betreut jemand das Rosenbeet, jemand den Kompost, jemand hält den Sitzplatz brauchbar. So sollen sich gastliche Impulse im Hinterhof entfalten können.

Der Hinterhof also als Gemeinschaftsraum?

Ja, nicht als öffentlicher, sondern als privater. Der Hinterhof gehört den Hausbesitzern, er gehört aber doch eigentlich auch den im Haus Wohnenden. Natürlich kann nicht jemand einziehen, im Hof Riesenfeten veranstalten und die Nachbarn mit Lärm belästigen. Die Nutzungsordnung sorgt für den Modus Vivendi, ohne Verhinderungsordnung zu sein. Der Grillgeruch ist erträglicher, wenn der Grill für alle offen gehalten wird. Was erfreulich ist, was geht oder was über die Hutschnur geht, lehrt dann die Praxis. Wenn die Leute mitreden können, kommen auch normale Reaktionen.

Wer und was verhindert solche Aufwertungen?

Nach meiner Erfahrung sind es Hausverwaltungen, die prozentual nach Mieten entschädigt werden. Je weniger Umtriebe sie haben, umso besser ist es für ihr Einkommen. Im Extremfall heisst das: Alles strikt verbieten, dann gibt es überhaupt keine Umtriebe. Das ist dann eine relativ einfache Sache. Wenn aber eine Hausgemeinschaft, eine Genossenschaft oder wer auch immer über die Verwaltung bestimmen kann, können Regelungen für eine lebendige Nutzung gefunden werden, ohne dass es «Lämpen» gibt oder grössere Konflikte.

Unternimmt in Basel der Staat genug für die Aufwertung der Hinterhöfe?

Mehrere Vorstösse wie «Basel 75», «Basel 86» und die Ökostadt-Impulse waren jeweils erfolgreich. Etwa alle zehn Jahre werden solche Impulse von behördlicher Seite für einzelne Objekte initiiert und sind nützlich. Die Impulse, die auch von den Hauseigentümergeinschaften getragen werden, bringen für die Aufwertung etwas, ganz eindeutig. Aber dass jetzt der Staat darüber hinaus Hinterhofprogramme verordnet, ist nicht seine

basler hinterhöfe
Eine Serie über versteckte Projekte

Profittiert die Stadt von der Revitalisierung der Hinterhöfe?

Für die Stadt besteht die Chance, die Immissionen von der Strassenseite bis zu einem gewissen Grad durch den ruhigen Hinterhof zu relativieren. Und das ist doch sehr bedeutend, denn es träumen viele, zu viele, von einem Haus im Grünen draussen, bis es dort gar nicht mehr so grün ist. Ich denke, dass da in den Stadtquartieren viel brachliegt. Die Aufwertung funktioniert und wirkt über das Nachahmen und Ausschöpfen des Potenzials hier im Raum Bärenfelsenstrasse in einem optimalen Ausmass. Es ist ein Segen für die Stadtbewohner und im Kontrast zum Bild, das man vom unteren Kleinbasel hat, doch sehr verblüffend. Jene, die die Hinterhöfe gestaltet haben und sie betreuen, freuen sich, dass ihnen das gelungen ist. Die Impulse, die sonst «im Grünen» ausgelebt werden, kann man auch hier ausleben.

Treffpunkt und Rückzugsort zugleich im verdichteten Quartier

Wie die «Bärenfelsen» ihre Hinterhof-Träume verwirklichten: Einblick in die begrüneten Stadt-Paradiese



Höfisches Leben. Pflanzen, altes Mauerwerk und Gartenmobiliar laden zum Verweilen im Hinterhof ein – zwei Impressionen aus der Bärenfelsenstrasse, Basels ältester Wohnstrasse.

Fotos Daniel Desborough/Karte Michael Adams



EWALD BILLERBECK

Ein Rundgang durch Hinterhöfe an der Kleinbasler Quartierstrasse zeigt Geschichte und Gegenwart dieser Oasen.

Vorne die Wohnstrasse, öffentlich; Kinder spielen, Eltern plaudern vor dem Treffpunkt «Bäizli». Wir kennen es. Über keine Kleinbasler Strasse wurde schon so viel geschrieben wie über die «Bä», ihre Bewohnerinnen und Bewohner, ihren Kampf um Wohnhäuser und Freiräume, ihre Begrünungsimpulse im dichtbesiedelten, verkehrsreichen Quartier. Aber für einmal möchten wir hinter diese Wohnstrasse blicken, nicht in die Häuser, sondern in die Hinterhöfe und Hinterhäuser. Man will sie nicht als Vorzeigobjekte präsentieren, und es gilt die Rücksicht auf Privatheit. Doch wir werden freundlich eingelassen. Und dann entfährt uns wie wohl schon manchem Gast ein Ah und Oh: Dass es so etwas im verdichteten Stadtviertel noch gibt.

Wir stehen in den zusammengelegten Hinterhöfen der Bärenfelsenstrasse 37–43; und wir stehen nicht in einem ausgekernten, schick möblierten Hof. Es ist ein verwinkeltes, auf verschiedenste Art begrüntes Paradies. Alles wirkt gewachsen und benutzt. Jeder Hof ist anders, jeder mit dem nächsten verbunden, die ganze Anlage wurde durchlässig gestaltet. Hier eine alte Mauer; sie wurde nicht ganz abgebrochen, sondern lockt mit einem Durchgang wie zum Zeichen der gewollten Öffnung.

ATELIER. Dort eines der Hinterhäuser, das sich, jetzt ein Atelier, mit seiner Fassadenbegrünung schön in die Höfe fügt. Es ist ein Gemeinschaftswerk der hier Wohnenden; und die selbstbestimmende Gemeinschaft drückt sich in verschiedenster Hofgestaltung aus.

Hier arbeitete einst ein Sargmacher, dann ein Drechsler. Als 1939 der neue Zonenplan eine stärkere Nutzung ermöglichte, investierten die damaligen Besitzer nicht mehr in die Häuser; sie wurden zu Abbruchobjekten, bewohnt von Gastarbeitern, dann von Studenten. 1978 bildeten junge Leute, zuerst im Haus 37, eine Hausgemeinschaft, konnten so die Liegenschaft erwerben und legten los. Den Hinterhof befreiten sie mit Kompressoren vom Betonboden. Das war anstehend. «Die Hausgemeinschaft im 37 hatte eine grosse Ausstrahlung in Basel und löste eine Begeisterungswelle unter Jungen aus», erinnert sich der «Bä»-Pionier Ruedi Bachmann. Die Nachbarn zogen nach, Haus um Haus. Heute befindet sich die ganze Zeile im Besitz der hier Wohnenden.

UNORT. Kleiner, schlichter und durch Mauern begrenzt ist der Hinterhof an der Bärenfelsenstrasse 34 gleich gegenüber. Seine Entstehung als Gemeinschaftsort nimmt sich aber nicht weniger interessant aus, denn er gehört zu einem (inzwischen doch sehr aufgewerteten) Renditeklotz der 1970er-Jahre und war nur sehr schwer zugänglich, ein Unort hinter dem Spekulationsbau.

Als die Bärenfelsen die Liegenschaft und die Bewohner die Verwaltung übernahmen, wurde über ein Erdgeschoss-Foyer ein gemeinsamer Zugang zum Hof geschaffen, die erste Voraussetzung für nachbarschaftliche Benützung. Mit Rasen, Blumen, Pflanz- und Sitzplatz ist dieser Hinterhof eine begrenzte, aber ruhige Oase, für die Bewohnerinnen und Bewohner im Haus 34 Treffpunkt und Rückzugsort zugleich.

Lesen Sie am kommenden Montag:
Teil 2 der Serie

Fabrik wurde zum Wohnparadies

Aus einem Gewerbehaus in der Oetlingerstrasse ist eine offene Hinterhof-Oase entstanden



Respekt vor der Gebäudesubstanz. Das industrielle Gepräge des altherwürdigen Hinterhofs an der Oetlingerstrasse wurde nicht nostalgisch «veredelt». Fotos Tanja Demarmels

EWALD BILLERBECK

Wohnen im Hinterhof: Im Matthäusquartier haben ein Hauseigentümer und Architekten aus bestehender Fabriksubstanz ein besonderes Wohnobjekt für grosse Familien verwirklicht - beispielhaft im dicht belebten Viertel.

Oetlingerstrasse 75 in Kleinbasel: Ein Tor in der Häuserreihe unweit des Matthäusplatzes. Gleich um die Ecke braust der Verkehr durch die Klybeckstrasse. Hinter dem Tor gehts durch den Durchgang in den Hof zum Haus 75a. Es ist ein Haus mit Flachdach, drei repetierten Fensterreihen, ebenmässigen Backsteinelementen – eine Fabrik, Baujahr 1903, einst eine Weberei, dann verschiedene Kleingewerbe.

Doch davor stehen in diesem Hinterhof keine Autos, sondern Velos für

Gross und Klein. Auf dem Weg zwischen offenen Gärten und ausgesparten Beeten pedalen Kinder auf ihren Dreirädern und sonstigen Gefährten. Auf dem hellen Hofmergel liegen überall Spielsachen, auf den Balkonen stehen Töpfe mit Pflanzen, hängt Wäsche, auf dem Rasen neben einem hohen Holzschuppen hält ein Mädchen mit seinem Kaninchen Zwiesprache.

WURF OHNE SPEKTAKEL. Hier haben ein paar Leute mit ihren Kindern eine leere Fabrik zum Wohnen in Beschlag genommen, denkt man auf den ersten Blick. Stimmt. Doch das Haus ist alles andere als verwahrlost, der Hof darum herum ebenso wenig. Vielmehr wurde dieser Gewerbebau zu einem aussergewöhnlichen Wohnobjekt umgebaut, ist umgenutzt keine Fabrik mehr. Dass

man das vielleicht erst auf den zweiten Blick bemerkt, liegt an der zurückhaltenden Architektur.

Mit Respekt gegenüber Charakter und Qualität der über hundertjährigen intakten Gebäudesubstanz belässt sie das industrielle Gepräge subtil und nicht nostalgisch «veredelt». Innen und aussen verwendet sie das Gute vom Alten und passt es der Neunutzung in grosszügigen Räumen an, nicht für exklusive Stadtlofts, sondern für Familien mit mehreren Kindern. Ein Wurf ohne Spektakel, aber mit Sinn.

Georg Hasler ist ein Beweger mit unkonventionellen Ideen. Bis im vergangenen Jahr wirkte er als Geschäftsführer in dem von ihm ins Leben gerufenen «Unternehmen Mitte» bei der Hauptpost. Als er für seine Familie eine Wohnung suchte, stiess er auf das zum



basler hinterhöfe

Eine Serie über versteckte Projekte

Kauf angebotene Objekt im Matthäusquartier, ein Häuserensemble an der Oetlingerstrasse, einschliesslich der Fabrik im Hinterhof.

ENMALIGE GELEGENHEIT. Er sammelte die nötigen Mittel, erwarb die Häusergruppe und stürzte sich in ein Abenteuer, um dort nach seinen Intentionen nicht nur für sich, sondern als Ganzes eine gemeinschaftliche Wohnsituation zu schaffen. «Eine einmalige Gelegenheit», sagt er, «denn dazu war die Ausgangslage für einen institutionellen Anleger zu kompliziert.» Und die Intentionen? Die Abfolge des Lebensraumes von Haus über Hof und Nachbarschaft sei wichtig. «Oft fehlen diese Schritte zwischen Haus und Stadt; und dann geht es mit Kindern nicht auf.»

In den Basler Architekten Buol & Zünd fand Hasler Partner, die seine Vorstellungen teilen. Für die Umnutzung der Fabrik versetzten sie deren Haupteingang, schufen Lichthöfe und bauten Balkone an, die sich nahtlos ans Bestehende fügen. Marco Zünd kaschiert die Veränderungen nicht: «Wir fingen bei einem Rohbau an; und wie es jetzt ist, ist es nicht mehr, wie es war.» Aber es ist sichtbar eine Architektur integrierter Werte wider selbstgefälliger Fremdkörper, ausnehmend gelobt unter anderem im Architektur-Magazin «Hochparterre».

WINK AN DIE STADT. Im Herbst 2005 war die Hinterhof-Wohnfabrik bezugsbereit. In Zahlen: Eine der nur zwei Tage im Internet ausgeschrieben acht Wohnungen hätte die Hälfte von zwanzig Interessierten sofort genommen;

200 m² Wohnfläche, 4 m hohe Räume, viel Gemeinschaftsanteil, Cheminée; knapp 3000 Franken Miete exkl. NK, abzüglich 100 Franken pro Kind. Etwas für gut Verdienende mit Kinderschar und gemessen am grosszügigen Angebot nicht teuer. Auch Familien von auswärts der Stadt zogen ein. «Es funktioniert bestens», sagt Georg Hasler. Ein Wink an den Staat?

Hasler umreisst die Wohnform mit dem Satz: «Man kann, aber man muss nicht.» Also keine bindende Genossenschaft, kein Eigentum, dafür Miete mit gemeinschaftlichen Möglichkeiten. Die Pflanzplätze im Hof werden von den Bewohnern gemeinsam genutzt und gepflegt. Die Hinterhofgärten der strassenseitigen Nachbarn sind zur Fabrik hin geöffnet. Anstatt eines fix vorgefertigten Gerätespielplatzes haben die Kinder einen Freiraum mit Schuppen, wo sie mit etwas etwas anderes machen können.

Wenn der Eigentümer und die Architekten über ihr «Kind» an der Oetlingerstrasse sprechen, blicken sie schnell über den Hinterhof hinaus und zeigen sich als Querdenker gegenüber grossen staatlichen Wohnbauprogrammen in Basel. Mit Blick auf die Quartierbelastungen verändere Haslers Projekt die Struktur im Geviert nachhaltig positiv, sagt Marco Zünd. Solche Fabriken stellen ein grosses Potenzial dar, es fehle nur an der staatlichen Förderung. «Während Private diese Form von



Hinterhof-Idylle. Die Oetlingerstrasse bei der Matthäuskirche. Grafik Rebekka Heeb

Stadtentwicklung übernehmen, drohen staatliche Programme wie «Logis Bäle» zu Papiertigern zu werden.»

STADTBELEBUNG. Auch Hasler hat seine Vorbehalte: «Wie realisiert man Stadtbelebung? Indem man in der Architektur, in der Nutzung und im Sozialen die Vielfalt pflegt. Mit zu gross geplanten Projekten für wenige Investoren, mit dem Brecheisen, also «erlenmattmässig», geht es nicht.»

Nach dem ersten und dem zweiten Blick auf die Fabrik nehmen wir noch einen dritten Augenschein. Als die Fotografin den Hinterhof aufnimmt, ruft ein Bewohner: «Für die Zeitung? Machen Sie nur! Das ist es wert, gezeigt zu werden.»

Nächste Folge am Montag, 4. Juni 2007: Stilles Gewerbe im St. Johann

gruss aus thailand

Der Grosse Rat ist weit weg



Hans Rudolf Brodbeck (51) lebt seit einem Jahr in Thailand.

BASEL/SUKHOTHAI. «Thailand war für mich schon immer ein spezieller Ort. Als Kind habe ich ein Buch über dieses Land geschenkt bekommen. Schon damals fand ich das Land wunderschön. Ich hätte niemals gedacht, dass ich einmal dort leben würde. Und doch: Seit einem Jahr ist dieses Bilderbuchland meine neue Heimat geworden. Aus gesundheitlichen Gründen musste ich meine Arbeit und auch mein Mandat als Grossrat für die Basler FDP aufgeben – und da entschloss ich mich, zusammen mit meiner thailändischen Frau nach Sukhothai zu ziehen. Sukhothai ist eine Kleinstadt, ein paar Stunden nördlich von Bangkok. Weil es hier nicht so viele Touristen gibt und die Menschen vorwiegend Bauern sind, geht hier auch alles sehr freundlich zu. Da ist nichts von dem Abgezockte oder dem Sex-tourismus, von dem man im Zusammenhang mit Thailand immer wieder hört.

FISCHEN VOM BALKON. Wie ich meinen Alltag verbringe? Ich führe das Leben eines Frührentners: Ich lese viel, arbeite in unserem rund 600 Quadratmeter grossen Garten oder bade im Pool. Im Sommer werde ich auf der Uni im Nachbarort einen Kurs über natürliche Landwirtschaft geben. Die Leute verbrennen hier ihren Grünabfall, dabei könnten sie ihn ja auch problemlos kompostieren. Das Leben ist hier oft etwas improvisiert. Zum Beispiel in der Regenzeit: Dann drückt das Grundwasser in unser Haus, und im Parterre stehen schon mal 50 Zentimeter Wasser. Wir müssen rechtzeitig alle Möbel in den oberen Stock tragen. Ins Haus kommen wir dann mit einem Schlauchboot und über einen Steg. Das ist alles nicht so tragisch und hat auch seine guten Seiten: Letztes Jahr haben wir vom Balkon aus gefischt.

Zu Basel habe ich noch immer enge Beziehungen. Gerade haben wir Besuch von Freunden. Und wenn man mehrere Jahre als Grossrat das Geschick einer Stadt mitbestimmt hat, kann man auch nicht einfach abschalten, nur weil man weggezogen ist. Ich verfolge die verschiedenen Debatten in Basel übers Internet. In der Politik wird noch immer einfach viel zu viel geredet.

PUTSCH AM FERNSEHEN. Das fällt mir bei der Revision des Gastroggesetzes wieder auf. Ich war damals in der Kommission, die das Gesetz entworfen hatte. Das ist doch noch keine drei Jahre her. Es ist seltsam: Von der Basler Politik kriege ich fast mehr mit als von der lokalen. Da war zum Beispiel dieser Putsch im letzten Herbst. Nur dank des Fernsehens habe ich das mitbekommen. Die Leute nehmen das alles ganz unaufgeregt hin. Ich glaube, ich war am aufgeregtesten. Das Leben hier gefällt mir sehr gut. Ich glaube nicht, dass ich irgendwann wieder in die Schweiz zurückkehren werde. Schliesslich ist ja auch die Gesundheitsversorgung hervorragend. Kürzlich habe ich mich mit einer Säge verletzt und musste im Krankenhaus nähen lassen. Das kostete nur 52 Franken!»

AUFGEZEICHNET: OLIVER ZWAHLEN

In dieser Rubrik lässt die baz jeden zweiten Montag Auswanderer aus der Region Basel zu Wort kommen. Hinweise für weitere Folgen nehmen wir gerne entgegen unter: gruss@baz.ch

ANZEIGE

Orgelmusik
und weitere 200 Kursthemen.
Jetzt Kurs auswählen und anmelden!
Tel. 061 269 86 66
www.vhsbb.ch
Volkshochschule
basler region

Mühlgesellen können nicht nur mahlen

MÜHLENTAG IN BRÜGLINGEN. Nicht nur am Jugendchor-Festival, auch am 7. Schweizer Mühlentag wurde am Samstag in Basel aus voller Kehle gesungen. Wer der Einladung der Christoph Merian Stiftung in ihr Mühlemuseum in Brüglingen und ins kürzlich reaktivierte Brunnenwerk St. Jakob folgte, kam am Nachmittag stündlich in den Genuss von gesanglichen Darbietungen des Mühlgesellenchors. Ausser für die Ohren wurde den Besuchern bei prächtigem Wetter auch für den Bauch etwas geboten. Beim Brunnenwerk, das den Botanischen Garten und den Merian-Park mit Giesswasser versorgt, gab es neben frischem Quellwasser gratis Bio-Most. Und bei der alten Mühle in Unter-Brüglingen konnte man mit etwas Glück einen Gesellenbrief und eine Wegzehrung erwerben. Foto Pino Covino



Werken und Wohnen im Hof

Im St. Johann integriert ein Hinterhof Gewerbe ins Wohngebiet



Hinterhof mit Mischnutzung. Thomas Dinner (r.) mit den Gestaltern Thomas Ritz und Kornelia Häfliger. Foto Tanja Demarmels

EWALD BILLERBECK

Aus dem privaten Projekt «Fazit Werkhalle» ist ein Ensemble von Kleinbetrieben und Dienstleistern, von Ateliers und Bewohnern entstanden – mit begrüntem gemeinsamem Hinterhof. Ein Stadort zum Leben und Arbeiten in Basel Nord.

Wer auf dem Voltaplatz steht, blickt in die Zukunft. Hier tut sich etwas in grossen Dimensionen. Drüben der Novartis Campus, davor der zum Verkehrsknotenpunkt und Park erweiterte Platz, unten die Nordtangente (kommendes Wochenende feiert das Volk die teure Transitrohre), im Rücken das Quartier, das sein Gesicht verändern wird. Hier entsteht eine neue Drehscheibe im Schnittpunkt von Industrie, Verkehr und Wohnen. Von der grossen Dimension Basel Nord wenden wir uns stadteinwärts, blicken ins gewachsene Wohnkarree des St. Johann, zoomen es uns sozusagen heran, allerdings keineswegs virtuell. Wir nehmen gleich die erste Querstrasse und befinden uns im Nu in bedeutend kleineren Dimensionen: Murbacherstrasse; Hausreihen mit Vorgärten, meist zum Wohnen, parkierte Autos, wenig Verkehr, Lärm nur von Weitem; und dazwischen ein Gewerbebau: Murbacherstrasse 34.

DURCHMISCHT. Im Tor zum Hof erfasst das Auge verschiedenste Firmennamen auf einer grossen Tafel, eine Rampe, aber auch Veloparks und dahinter ein Wohnhaus. Noch näher heran, und man verharret in einem zweiten Hof, einem begrünnten Hinterhof, der die Mitte dieses durchmischten Gewerbe- und Wohnplatzes bildet. Der Grünplaner Samuel Eigenheer hat hier einen ruhigen Freiraum gestaltet, mit Rasen, lichten Bäumen, natürlichem Mauerbord, Mergelplatz und Strauchreihen; offen nach den Ateliers, Studios und Wohnungen im Gewerbehaus hin; gemeinsam für Gross und Klein reihum in diesem Hinterge-

viert. Es ist der ruhende Pol geschäftiger Leute und Bewohner in unmittelbarer Nachbarschaft.

Dahinter steckt ein beispielhaftes privates Projekt der Integration von Kleingewerbe in die Stadt. Anfang der 1990er-Jahre gab die Energie- und Wassermessgerätefirma Aquametro (Therwil) ihren Standort an der Murbacherstrasse 34 auf und es ergab sich die Möglichkeit einer Neunutzung durch Mieter in der Fabrik, bis ein Investor für den ganzen zum Kauf angebotenen Häuserkomplex zwischen Murbacher- und Gasstrasse gefunden war. Der Grafiker Thomas Dinner, der an der Kleinbasler Bärenfelsenstrasse in der Quartierarbeit wirkte, sah die Chance, hier im St. Johann die Vision



einer eng mit der Wohnnachbarschaft verbundenen Gemeinschaft von Kleinbetrieben zu verwirklichen: ein Winkel für Werken und Wohnen, ein Mosaik verschiedener Gewerbe, durchmischt mit Jung und Alt, Männern und Frauen zu gleichen Teilen.

«Kleingewerbe neben Wohnen gehört in die Stadt, weil es sie belebt», sagt Dinner. Mit Gleichgesinnten gründete er «Fazit Werkhalle» und die Pensionskassenstiftung Abendrot bot als neue Eigentümerin Hand zum Projekt. 1994 baute der Architekt Zoltán Librecz, der zur Mietergruppe der Werkhalle gehörte, die Fabrik um. Mit sparsamen Eingriffen entstand im Sinne der Gemeinschaft ein offenes «Labyrinth» von Ateliers, Studios, Büros, «stillen» Handwerks- und anderen Gewerberäumen mit gemeinsamer kleiner Küche. Im Obergeschoss kamen Wohnungen dazu, ebenso im Hinterhaus zwischen den Höfen. Der Hinterhof, bis dahin Umschlag- und Ablageplatz mit Autos und Boxen, wurde ausgeräumt und zum gemeinsamen begrünnten Freiraum umgenutzt.

NICHT ANONYM. Bis 2002 war Thomas Dinner «Hausvater» und Verbindungsglied zur Verwaltung. Dann übertrug er den gewerblichen Mietern die Verantwortung. Die Gemeinschaft hat sich bewährt, ist über «Fazit Werkhalle» hinausgewachsen. Es gab und gibt Mieterwechsel. Doch die gehen, bleiben, wenn auch anderswo, in der Stadt, und die kommen, sind nicht

anonym, sondern passen in eine freie Struktur von Gleichgesinnten. Es gehe nicht um betriebliche Synergien ähnlich gelagerter Gewerbe, sagt Dinner, sondern um menschliche Synergien im persönlichen Austausch unter engagierten Leuten. Und das Engagement umschreibt er als «etwas mit der Stadt zu tun haben» im Sinne von Lebenswert. Integriertes Kleingewerbe schaffe im verdichteten Wohnbereich eine Dimension der Nähe, zu Fuss, mit dem Velo und dem öffentlichen Verkehrsmittel; eine Alternative zu isolierten Wohn- und Arbeitsplätzen mit weiten Wegen. Und in einem Ort wie dem an der Murbacherstrasse sieht Dinner nicht zuletzt auch einen Anreiz zum Wechsel oder zur Rückkehr in die Stadt.

Ein Blick auf die Mietertafel am Gewerbehaus: Ton- und Filmstudio, Zahntechnik, Grafik, eine Theaterschaffende, Ingenieur, Fotografin, Schneiderei, Texterin, Baumanagement, Historiker, Bewegungstherapeutin, Kommunikationsberatung, Umweltökonom, Basler Appell gegen Gentechnologie. Ärzte und Ärztinnen für Umweltschutz. Und andere. Man sieht: Nicht nur der Hinterhof ist hier grün. Und einzig Guy Morin, heute Regierungsrat, bekam als Arzt notwendigerweise einen Autoparkplatz zugestanden. Alltagsbild sind Velofahrer, die in die Einfahrt einbiegen und im Gewerbehaus verschwinden.

TOLL UND HELL. Seit dem Umbau betreiben Thomas Ritz und Kornelia Häfliger hier ihr Atelier für visuelle Gestaltung. Wir sitzen mit ihnen und Dinner im Hinterhof. Trotz Bäumen und dicht stehenden Häusern ist er hell, nach Bauvorschrift mit 50 Prozent Freiflächenanteil. Wir sprechen über die Veränderungen in den kleineren Dimensionen des Gevierts. Es sei toll, wie sich das Projekt in den Jahren entwickelt habe, sagt Ritz; Häfliger ergänzt: «Wir haben den gemeinsamen Hinterhof sehr schätzen gelernt.»

Und die neuen Einflüsse in den grösseren Dimensionen vom nahen Voltaplatz her? Dinner ist überzeugt, dass Häuser und Hof überleben werden. Mehr noch: Mit dem nahen Blick auf Entwicklungen im Quartier und dem weiteren etwa auf den wieder eröffneten Bahnhof St. Johann stelle die Initiative «Fazit Werkhalle» mit ihren Weiterungen im Grunde die Vorgeschichte der Geschichte von Aufwertung hier dar. – Signalwirkungen aus einem Hinterhof.

Nächste Folge am Montag, 11. Juni 2007: Grüne Oase an der Hüningerstrasse
Bisher erschienen: Bärenfelsenstrasse 34/37-43 (14.5.), Oetlingerstrasse 75a (21.5.)

-minu

Witze am Spültrog



Es ist immer so: dann am schlimmsten, wenns keiner erwartet. UND GESTERN KONNTE ICH DAS WIRKLICH NICHT GEBRAUCHEN! Gäste waren angesagt.

Sechs erwartungsfrohe Menschen, die mindestens einen Sechsgänger sehen wollten.

Kurz: Ich war schon fix und fertig, bevor das Theater anfing. UND DANN KAMS IM DOPPELPAK:

Eine Stunde vor Apéro stapelten sich verklebte Töpfe, Kellen und Schüsseln in der Küche. Technik sei Dank haben wir einen Geschirrspüler. Also alles hinein damit. Knopfdruck. Und dreissig Minuten noch Beine hochlagern. GOTTLÖB HATTE ICH DIE BEINE HOCH.

Denn plötzlich war da Venedig, das aus der Küche kam. Wasser blubberte am prächtig gedeckten Tisch vorbei. Feine Bäche umkreisten den Fauteuil, die schöne Juka-Palme und die Weinflaschen, die geöffnet am Boden standen, damit der Rote atmen konnte. ICH ATMETE AUCH. Tief durch. Und: «INNOCENT!»

Dieser ist schon bei Fuss. Und bringt die Katastrophenmeldung des Tages: «Die Küche ist bereits ein Aquarium. Die Maschine spinnt...»

Es gab dann noch einen Knall. Die Beleuchtung auf die Juka-Palme erlosch. Die kleinen Flüslein hinterliessen Erbsenkugeln, drei, vier winzige Stücklein Fisch und ziemlich viel gehackte Petersilie.

Statt eines gemütlichen Apéros haben wir dann ein Putzfest gegeben. Die Gäste waren sehr verständnisvoll. Nur Hugo blieb im Fauteuil hocken und hielt die Füsse hoch: «Das passiert, wenn man chinesische Produkte kauft...»

Und nun dürfen Sie mal rechnen: Sechs Gänge à 6 Teller mit je zwei Besteckstücken pro Gang: 36 Teller und 72 Gabeln und Messer stapelten sich

rings um das Spülbecken. Dazu all die Gläser, Espressotassen und Platten! Als die Gäste gingen, war die Küche ein Chaos von verdrecktem Geschirr. «Ihr habt ja Ferien!», lachten sie. Nach der Putzerei wollten sie nicht auch noch an den Abwasch!

Innocent nahm locker: «Jetzt komm mal wieder runter», riet er mir. «Vor 30 Jahren hatten wir auch keinen Geschirrspüler. Wir sind zusammen an der Spüle gestanden. Du hast abgewaschen, ich abgetrocknet – dabei haben wir Lieder gesungen. Oder Witze erzählt...»

LIEDER? WITZE? – Ich hasse Witze am Spültrog. Und den Gesang spare ich mir für die Bühne auf.

Ich weiss nicht, wie unsere lieben Vorfahren das ohne Geschirrspüler geschafft haben. Natürlich waren die Küchen früher grösser. Und da gabs auch dieses Spülmittel, das in der Reklame versprach. «Kein Abtrocknen mehr – so macht Geschirrwaschen Spass!»

HAT ES MIR NIE GEMACHT. Und als diese erste Maschine, die für einen Spülgang allerdings einen halben Tag brauchte, ins Haus kam, da war dies das gewaschene Paradies auf Erden.

«Die Reparatur dauert vier Tage – wir müssen den Spüler mitnehmen», hat der Mann gesagt. Angewidert zog er das Sieb raus. «Spülen Sie die Sachen nie vor?»

JAHABE ICH EINE WASCHMASCHINE, UM DIE TELLER VORZUWASCHEN?!

«Siehst du», sagt Innocent, «ich sags ja immer!»

Meine Lieben: Ich bin schuld an Venedig...

Der Handwerker drückt mir ein Paket in die Hände: «Hier – überbrücken sie damit!»

Es waren ein Stapel Papierteller und Plastikbesteck drin.

Na ja – besser als Witze am Spültrog.

> www.baz.ch/minu

ANZEIGE

Reservieren Sie jetzt bis Freitag um Mitternacht. Sollten Sie ein günstigeres Angebot finden: Wir erstatten Ihnen das Doppelte der Preisdifferenz zurück!

Gültiger Preis ab 4. Juni 2007. Die Rückerstattung der doppelten Preisdifferenz wird nur auf Flüge, die über www.easyjet.com und zwischen Montag, 4. Juni 2007, 00:01 Uhr, und Freitag, 8. Juni 2007, 23:59 Uhr, reserviert wurden, zurück erstattet. Zudem müssen die Flüge in der Zeitspanne vom 4. Juni und dem 31. Juli 2007 liegen. Das Angebot gilt nur für vergleichbare Flüge (Abflug- und Ankunftsflughäfen müssen identisch sein, Abflugzeit muss innerhalb derselben Stunde liegen).



Beispielhaft. Dieser Hof im St. Johann ist ein Umnutzungs-Pionierfall.

nachruf

Felix Trösch



Er fehlt, schon seit längerer Zeit. Aber wie es so geht, wenn man älter wird, man verliert sich etwas aus den Augen, nicht aber aus dem Herzen. Als ich 1982 zum Präsidenten des evangelisch-reformierten Kirchenrates gewählt wurde, brachte ich einige Erfahrungen im ökumenischen Gespräch mit. Felix Trösch war damals Dekan in der römisch-katholischen Kirche. Das brachte häufige Kontakte mit sich. Auch ihm lag der ökumenische und auch der interreligiöse Dialog am Herzen. Wir haben offene Gespräche geführt, wobei schnell deutlich wurde, dass der Glaube an den auferstandenen, gegenwärtigen Herrn der Kirche uns verbindet. Dass wir über die Präsenz Christi in der Eucharistie, im Abendmahl im Grundsatz einig waren, schloss nicht aus, dass wir auf Grund der Lehre unserer Kirchen über das «Wie» verschiedener Meinung waren. Wir wurden gute Freunde. Die Klarheit seines Denkens, die Grossmut seines Herzens, die Liebe zum Volk Gottes, die Selbstverständlichkeit, mit der er seine Kirche vertrat, das alles machte ihn liebenswert. Ihm war es ein Anliegen, mir seinen Orden näher zu bringen, indem er mir immer wieder einmal das Jahrbuch des Jesuitenordens schenkte. Felix Trösch, 1918 geboren, wirkte in vielen Funktionen als Seelsorger für die römisch-katholische Kirche. In seine Amtszeit als Dekan fiel, vielleicht als Höhepunkt, die Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» von 1989. An seinem 80. Geburtstag konnte ich ihm sagen, wie sehr sein Wirken auch in unserer, der evangelisch-reformierten Kirche, anerkannt war. Wir werden Pater Felix Trösch ein ehrendes Andenken bewahren. THEOPHIL SCHUBERT



Zweigeteilt. Arbeits- und Wohnwelt gehören an der Turnerstrasse 30 und 32 aber zusammen. Foto Margrit Müller

Zwischen Lavabos und Hasen

Im Hinterhof an der Turnerstrasse werden mitunter Geschäfte gemacht

MARTINA RUTSCHMANN

Die Genossenschaft an der Turnerstrasse vereint Gewerbe und Wohnen in einem Hinterhof. Kinder spielen hier, während Kunden der Bauteilbörse Waschmaschinen abholen kommen.

Malena und Paula haben ihr Ziel erreicht: Die beiden achtjährigen Nachbarinnen dürfen Hasen als Haustiere haben. Und die Tiere werden erst noch artgerecht in einem grossen Gehege im Hinterhof gehalten. Bis die Eltern der beiden Mädchen aber zum Hasenkauf aufbrechen konnten, dauerte es beinahe zwei Jahre. «Bei uns dürfen dreissig Personen mitbestimmen, was in Haus und Hof geschehen soll. Da dauert es manchmal etwas länger, bis etwas beschlossen ist», sagt Felix Zoller. Der Architekt lebt mit seiner Frau, Tochter Malena und Baby Linus im Dachstock der Turnerstrasse 30.



Im Kleinbasel. Die Turnerstrasse liegt im Wettsteinquartier. Grafik Rebekka Heeb

Die Familie teilt sich ihren Hinterhof mit den Bewohnern der beiden Häuser 30 und 32 und den Gewerbetreibenden in den dazugehörenden Hinterhäusern. Die Bauteilbörse und die Firma Egger Blasinstrumente sind hier einquartiert. Unter den Bewohnern der Wohnhäuser befinden sich fünf Architekten. «Das ist Zufall», sagt Zoller. Aber praktisch: In nächster Zeit steht ein grosser Umbau in einem der Hinterhäuser an. Die Firma Egger wird wegen Platzmangel ausziehen und die Werkstatt soll zu einem Wohnhaus umgebaut werden. Die Architekten im Haus werden diesen Job selber in die Hand nehmen.

MINIATUR-SEILBAHN. Noch stellen Rainer Egger und seine Mitarbeiter hier aber Trompeten her. Das ist manchmal unüberhörbar: Die Schleifbandmaschine beschallt den Hof vor allem im Sommer, wenn die Mitarbeiter bei offenem Fenster arbeiten. Aber auch am Wochenende ist es hier nicht immer ruhig: «Wenn es schön ist, treffen wir uns zum Grillieren», sagt Zoller.

Die Bewohner hier haben häuserübergreifend Kontakt. Malena und Paula etwa bleiben auch in Verbindung, wenn sie nicht gerade im Hof, sondern in ihren benachbarten Dachwohnungen sind: Papa Zoller hat eine Miniatur-Luftseilbahn gebastelt, welche die Balkone verbindet. «Wir schicken uns Pfefferminz-Blätter und Briefli», sagt Malena.

Die Genossenschaft Turnerstrasse wurde 1997 gegründet. Teil davon war schon damals die Bauteilbörse. Familie



basler hinterhöfe

Eine Serie über versteckte Projekte

Zoller gehört erst seit drei Jahren dazu. Früher, lange bevor die Häuser zu einer Genossenschaft wurden, hatten die jeweiligen Bewohner nichts miteinander zu tun.

AMPELN. Vergleichbar war die Situation dennoch: Bereits in den Fünfzigerjahren und bis vor zehn Jahren gehörte die Liegenschaft 30 der Schachenmann & Co AG – im Haus 32 aber gab es nur Wohnungen. Das Nebeneinander von Gewerbe und Wohnen ist also nicht neu. Beim Eingang in den Hof sind noch Ampeln der Elektro AG angebracht. Autos sind hier aber längst nicht mehr so viele zu sehen. Ausser, wenn Hausbesitzer bei der Bauteilbörse ihre Lavabos und Waschmaschinen abholen. Ausserdem gibt es im Hof einen Parkplatz.

Die Frage ist nur, wie lange noch: «Wenn die Firma Egger ausgezogen ist, werden wir den Platz eventuell nicht mehr als Parkplatz nutzen», sagt Zoller – im Wissen, dass er nicht allein darüber bestimmen kann.

Teil 7 am kommenden Montag: Ein Paradies beim Spalentor.

Bisher erschienen: Bärenfelsenstrasse 34/37-43, Oettingenstrasse 75a, Murbacherstrasse 34, Hünigerstrasse 4, Breisacherstrasse 52/54.

nachrichten

Asbest – Lüftungen in Schule werden saniert

«KEINE GEFAHR». Die Lüftungsanlagen der Aula sowie der Buchbinderei im Schulareal an der Vogelsangstrasse 15 werden im Herbst saniert. Bei Service-Arbeiten hat ein Monteur Asbestabdeckungen entdeckt. Da die Abdeckungen unversehrt sind, bestand für die Nutzerinnen und Nutzer der beiden Räume «bisher keine Gefahr», teilt das Erziehungsdepartement mit. Um jegliches Risiko zu vermeiden, wurden die beiden Lüftungsanlagen aber ausser Betrieb gesetzt. Der erwartete Kostenaufwand liegt zwischen 300 000 und 500 000 Franken.

Auffahrunfall vor einem Rotlicht

ZEUGEN GESUCHT. Bei der Verzweigung Schützenmattstrasse/Austrasse ereignete sich in der Nacht auf Sonntag, etwa um 1.30 Uhr, ein Verkehrsunfall. Ein unbekannter Personenwagenlenker fuhr auf einen korrekt vor dem Rotlicht stehenden Personenwagen auf. Ohne sich um den angerichteten Schaden zu kümmern, flüchtete der unbekannte Fahrzeuglenker in Richtung Spalentor. Allfällige Unfallzeugen sind gebeten, sich beim Verkehrszug, Telefon 061 699 12 12, zu melden.

Sheldon erhält Professur ad personam

EXTRAORDINARIAT. Der Universitätsrat hat an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät George Sheldon zum hauptamtlichen Extraordinarius ad personam befördert. Sheldon arbeitet seit 1979 an der Forschungsstelle für Arbeitsmarkt- und Industrieökonomik des WWZ, seit 1997 als deren Leiter im Status eines nebenamtlichen Extraordinariats. 1988 erfolgte die Habilitation Sheldons, der aus den USA stammt und dort zuerst Germanistik studiert hatte, an der Universität Basel. Seine Forschungsgebiete sind unter anderem die Arbeitsmarktökonomie, die Industrieökonomie und die Mikroökonomie.

Diakonisches Treffen in Basel

150 DELEGIERTE. Seit Samstag und noch bis morgen treffen sich diakonisch Tätige aus Europa und Afrika in Basel zu einer Tagung des Weltverbands Diakonia. Zum Programm der 150 Delegierten und Gäste gehören Vorträge und Exkursionen zum Thema «Freundschaft: Geschenk – Hingabe – diakonischer Auftrag». Die Veranstaltung wird von der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt unterstützt.

ANZEIGE

Das neue Optima. Rufen Sie Europa und die USA zum Schweizer Ortstarif an

1.-
Optima 30/24 Monate
30 Min./Monat inkl.
Ohne Preisplan 499.-
Samsung SGH-D900i
OrangeMusic

UMTS
1.-
Optima 30/12 Monate
30 Min./Monat inkl.
Ohne Preisplan 349.-
Samsung SGH-Z230
Orange World

Preise inkl. MwSt. Angebote gültig bei Neuabschluss eines Optima 30 Preisplans für 12/24 Monate (CHF 25.-/Mt.). Exkl. SIM Karte CHF 40.-. Gültig solange Vorrat. Inbegriffene monatliche Gesprächsminuten sind ausschliesslich für nationale Gespräche innerhalb der Schweiz und internationale Gespräche zu allen Netzwerken in Europa, USA und weiteren Ländern. Ausgeschlossen sind Gespräche im Ausland, MMS, Datenverbindungen, kostenpflichtige Mehrwertdienst-Nummern sowie Coop-Mobile und mobilezone net Nummern.

Für einige gab es gar einen Regenbogen

Das FÜ-FÄ-Fest lockte am Wochenende viele Schau- und Trinklustige an die Rheinpromenade

NADJA WIDMER

Schiffe gehörten ebenso zu den Attraktionen wie eine Mohrenkopfmachine – gefeiert wurden 125 Jahre Berufsfeuerwehr und 145 Jahre Vogel-Gryff-Fähri.

Langsam bewegte sich am Samstag die Flottenparade rheinaufwärts. Die Schweizer Grenzwache zeigte sich ebenso wie die Feuerwehr aus Weil und die Baselbieter Polizei. Den Abschluss machte das Löschboot «Christophorus».

Die meisten Zuschauer hatten sich auf der Kleinbasler Seite des Rheins eingefunden. Einige bestaunten die Flottenparade auch von der Mittleren Brücke und der Johanniterbrücke aus. Den Zuschauern auf der Grossbasler Seite wurde ein besonderes Schauspiel gegönnt. Im Wasserstrahl der «Christophorus» zeigte sich auf dieser Seite des Rheins ein Regenbogen.

Nach der Flottenparade ging es mit der Vogel-Gryff-Fähri ins «mindere» Basel. Wegen der Flottenparade war der Rhein stark aufgewühlt. Während die Fähri sonst eher sanft vom einen ans andere Ufer treibt, war die Überquerung diesmal mit einigen Schwankungen verbunden.



Fontänen im Gegenlicht. Die Flottenparade gehörte zu den Highlights des Festes. Foto Pino Covino

Drüben angekommen war es schwer, sich für eines der vielen Angebote zu entscheiden. Am einen Stand wurden Postkarten von alten Trams verkauft, an einem anderen gab es Schmuck und Geschenkartikel. Kinder konnten am Feuerwehrstand Mohrenköpfe werfen. Doch weil es eben ein Feuerwehrtage war, wurden hierzu nicht Bälle, sondern ein Löschschlauch verwendet. Der besondere Kniff bei dieser Variante des Spiels bestand darin, den Schlauch nach dem Tref-

fer möglichst schnell loszuwerden und den fliegenden Mohrenkopf zu fangen.

RÜCKKEHR. Auch für die grösseren Festbesucher hatte die Kleinbasler Strandpromenade einiges zu bieten. Seien es die kulinarischen Angebote oder das Flüssige in Form von Tequila. Der Schnaps wurde gleich meterweise angeboten. Später richteten sich noch einmal alle Augen auf den Rhein. Die Flottenparade kehrte zurück. Diesmal nicht in Reih und Glied, sondern in offene-

rer Formation. Um einen besseren Überblick zu erhalten, ging es die Treppe hoch auf die Mittlere Brücke. Die Schiffe verabschiedeten sich mit einem Blinklicht- und Hupenkonzept und die Festbesucher wandten sich wieder den wichtigen Dingen zu. Denn noch gab es Munition für die Mohrenkopfmachine und auch die Meterleisten mit Tequila waren noch nicht leer.

Am Sonntag spielte dann das Wetter nicht mehr so mit; gegen Abend regnete es zeitweise wie aus Kübeln.

Boot gekentert – keine Verletzten

GLÜCK. Bei einem Bootsunfall während des FÜ-FÄ-Festes sind am Samstag alle acht Passagiere mit dem Schrecken davongekommen. Das Motorboot kenterte nach 10 Uhr bei der Mittleren Brücke. Die Rettungskräfte brachten die Schiffbrüchigen rasch ins Trockene. Die genauen Ursachen für das Kentern seien noch nicht bekannt, sagte Polizeisprecher Klaus Mannhart auf Anfrage. Offenbar hätten die acht Personen im Rahmen des Festes eine Darbietung auf dem Boot durchführen wollen. Und die fiel im wörtlichen Sinn ins Wasser.

HOCHBETRIEB. Wegen des dreitägigen Festes herrschte auf dem Rhein Hochbetrieb. Die Boote der Berufsfeuerwehr, der Polizei Basel-Stadt und der Rheinschiffahrtsgesellschaft waren rasch am Unfallort. Sie bargen die Verunfallten, die allesamt Schwimmwesten trugen. Sanitäter konnten später feststellen, dass alle unverletzt waren. SDA

sommersprossen



Foto Hannes-Dirk Flury

Nummer 7

Starten wir die Woche mit einem ganz speziellen Ding. Dem Dinge-Dinge. Dinge-Dinge war ein Stadtoriginal. Überdies war er Denkmalpfleger. Eigentlich hiess er Ruedi Riggenbach und wurde als Pfarrerssohn 1882 geboren – am Weihnachtstag! Für Basel machte er sich unter anderem dadurch verdient, dass er im alten Heizraum der Peterskirche – in der Eberlerkapelle – mittelalterliche Wandmalereien entdeckte. Ranze-Ruedi, wie er auch genannt wurde, konnte sich an seinen Vorträgen mitunter nicht mehr an Wörter erinnern: «E Ding... e Ding» – und wurde so zum Dinge-Dinge. Auf unserem heutigen Sprossenort, einem allerliebsten Plätzchen hoch über dem Seibi, steht Dinge-Dinge als Bronzefigur in seinem Gehrock. Und mit der Zigarre, ohne die er nie ausging. Wir suchen nicht nur das Plätzchen, wo Dinge-Dinge die Basler Zeit überdauert – er starb übrigens 1962 – wir suchen dort auch die Baseldytschi Bihni. Auf der verträumten Piazza gehts nämlich in Basels zauberhaftestes Kleintheater. Und gefragt ist nach der Adresse der «Baseldytsche». Diese Adresse bringt uns nicht nur einen wunderschönen Spaziergang zu einem idyllischen Stück Basel, sondern auch den Anfangsbuchstaben zum gesuchten Sprossenwort. Und das ist ein: ... Damit hätten wir also den 2. Buchstaben im zweiten Sprossenwort – und dieses wiederum wird acht Buchstaben zählen. -minu > www.baz.ch/sommersprossen

Die grüne Insel am Stadtrand

Bewohner von neun Mehrfamilienhäusern teilen sich einen Garten



MARTINA RUTSCHMANN

Von der Strasse her gesehen sind es unscheinbare graue Altbauten. Auf der Sonnenseite der Häuser aber tun sich grüne Welten auf. Willkommen im Inselgarten.

Der gute Mann erscheint nicht zum Termin mit der baz. Er, der am längsten von allen Mietern hier lebt und wohl einige Anekdoten aus den vergangenen Jahren zu erzählen hätte. Er, der massgeblich an der Gestaltung des Hinterhofes beteiligt war. Er, der als Repräsentant des alternativen Wohnens an der Inselstrasse gilt. Dieser Mann ist nicht zu Hause. Macht nichts. Er ist ja nicht der einzige Mieter hier. Die Bewohnerinnen und Bewohner von sieben Häusern an der Inselstrasse und zwei Liegenschaften an der Gärtnerstrasse teilen sich einen Hinterhof.

Silvana Schmid lebt seit vier Jahren hier. Sie ist zwar nicht vorbereitet auf den baz-Besuch, aber es geht nicht anders: Ihr Nachbar ist nicht zu Hause, also muss sie übernehmen. Es geht hinab in den Keller und hinten das Treppchen wieder hinauf. Und dann – wow! Gibt es das? Ja. Mitten in der Stadt, ein riesiger Garten mit herum-

watschelnden Enten, einem Hasen und etlichen Katzen. Die meisten der Tiere sind schwarz, aber das nur so nebenbei. Der Rest hier ist grün.

EINE KÜCHE FÜR ALLE. Im Jahr 1994 kaufte die Stiftung Abendrot die Insel-Überbauung. Das Ziel: Günstigen Wohnraum und Raum für Eigeninitiative zu erhalten statt von der Konkurrenz Luxus-Wohnungen bauen zu lassen. Eva Zumbrunn von der Stiftung erinnert sich: «Als wir die Häuser kauften, war der Garten eine reine Müllhalde.» Sie könne sich nicht erinnern, wie viele Mulden gefüllt werden mussten, bis der Hinterhof sichtbar wurde. Eine Gruppe selbstverwaltender Leute hatte bis zum Verkauf in den Häusern gelebt. Offenbar hielten es die Bewohner nicht so streng mit Sauberkeit und Ordnung. «Es muss ja nicht geschleckt

sein», sagt Zumbrunn, «aber wohnlich.» Das ist es inzwischen – innen wie aussen. Die Stiftung ist in Kontakt mit der Mieterschaft, diese organisiert sich aber weitgehend selber.

«Wir setzen uns in regelmässigen Abständen zusammen und besprechen, was ansteht», sagt Silvana Schmid. Neulich hatte jemand die Idee, einen Sandkasten zu bauen – was nun geschehen ist. Vor einigen Jahren wollte jemand einen Weiher anlegen – inzwischen halten sich die Enten dort auf. «Es kommen immer wieder neue Projekte», sagt Schmid. Sie öffnet die Kellertür eines der Häuser und präsentiert stolz eine Gemeinschaftsküche. «Bis vor Kurzem befand sich hier ein Abstellraum.»

KUNSTVOLLES ALTMETALL. Alle möglichen Leute leben hier. Etwa gleich viele Frauen wie Männer, obere Altersgrenze fünfzig, untere Grenze null Jahre, eher kreative Menschen als einfalllose. Letzteres wird einem im Inselgarten rasch klar: Hier wird nicht einfach Altmittel gesammelt, hier wird kreativ gesammelt: «Das kleine ins Fässli» steht auf einem Schild geschrieben. Das Fässli ist leer, und «das



Vielfältig. Mehrere Menschen mit mehreren Ideen haben diesen Ort an der Inselstrasse gestaltet. Foto Elisabeth Real

Grosse» hängt kunstvoll an einem Haken an der Wand und liegt nicht auf einem Haufen, wie für Altmittel sonst üblich.

Abgesehen von Plastiklastwagen und anderen Spielsachen liegt hier sowieso nichts herum. Aber es steht einiges: Dutzende Holz- und Plastikstühle etwa und mehrere Holztische. Scheint so, als ob hier allabendlich die Post abgeht. Ist aber nicht so: «Es gibt Abende, an denen hier gar nichts läuft», sagt Silvana Schmid. Wenn aber schönes Wetter sei, esse immer irgendjemand im Garten. Es werde viel grilliert, gejast und Musik gemacht. «Manchmal ist es lauter als an anderen Orten», sagt Schmid. Das störe aber niemanden. Schliesslich gehöre der Garten allen. «Alle» sind in diesem Fall mehrere Dutzend Menschen mit vielen Ideen. Es wird sich noch einiges ändern und Neues dazukommen. Eines aber steht fest: Einsam wird auf dieser Insel niemand.

Dies war der letzte Beitrag der Serie.

Es sind erschienen: Bärenfelsenstrasse 34/37-43, Oetlingerstrasse 75a, Murbacherstrasse 34, Hünigerstrasse 4, Breisacherstrasse 52/54, Turnerstrasse 30/32, Missionsstrasse 7.

gebildet

NSH-Diplome

AUSGEZEICHNET. Im Rahmen der Sommerdiplomfeier des NSH Bildungszentrums Basel gratulierte die Schulleitung allen Schulabgängern der verschiedenen Ausbildungsrichtungen zu ihren Diplomen und Zertifikaten. Gastredner war Jan Tanner (Tanner Communications AG), ein ehemaliger NSH-Handelsschüler. Ein Diplom mit Auszeichnung erhielten:

Tageshandelsschule: Suter Nora, Arisdorf (5.3); Fabienne Koitka, Basel (5.6); Christian Schär, Basel (5.5); Stefanie Schuller, Basel (5.3); Nataliya Habertür-Paduschak, Binningen (5.3).

Erweiterte Grundbildung E-Profil: Laura Quinter, Allschwil (5.5); Dominik Brodbeck, Münchenstein (5.3); Valéry Gerber, Oberdorf (5.3).

Handelskurse für Berufstätige: Susanne Schultheiss, Riehen (5.1) und Daniel Krieg, Greltingen (5.0).

Europäische Wirtschaftsschule: Ellen Ramseier, Binningen (5.6); Simone Bröderli, Allschwil (5.5); Christine Plattner, Basel (5.4).

Kaderschule: Nicole Wenger, Böckten (5.3); Fernando Imhof, Basel (5.3); Denise Born, Reinach (5.3); Monika Höhener, Frick (5.4); Doris Diaz Truglio, Kappel (5.5) und Sibylle Windisch, Liestal (5.4). > www.nsh.ch

glückwunsch

Goldene Hochzeit

Johannes und Berta Jenny-Schöpfli können heute Montag goldene Hochzeit feiern. Wir gratulieren den Jubilaren am Untern Schellenberg 205 in Riehen ganz herzlich zum Ehejubiläum und wünschen ihnen alles Gute für die kommende Zeit.

80. Geburtstag

In ihrem Heim am Byfangweg 35 wird **Maya Binetti-Wild** heute 80 Jahre alt. Wir entbieten der Jubilarin unsere besten Glückwünsche zum Festtag und wünschen auch ihr alles Gute für die Zukunft. gratulationen@baz.ch



basler hinterhöfe

Eine Serie über versteckte Projekte